



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Krickeberg, Karl: Briefe aus Trebeldorf : (sechste Fortsetzung)

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

kaiserlicher Resident in Moskau zu werden. Mit den anderen Gesandten siedelte er dann nach St. Petersburg über, das sich Zar Peter zur ständigen Residenz erwählt hatte. Hier ereilte ihn sein Mißgeschick. Pleyer knüpfte unvorsichtiger Weise Verbindungen mit dem unglücklichen Kronprinzen Alexis an, der mit Kaiser Karl dem Sechsten verschwägert war. Nach dem Tode Alexis sah sich der Kaiser vom Zaren genötigt, Pleyer im Jahre 1719 abzu berufen. Er ernannte an seine Stelle keinen neuen Residenten, sondern befahl, daß der russische Resident zu Wien und der russische Agent zu Breslau stehenden Fußes das Land räumen sollten. Nun griff Zar Peter zu Repressalien. Auf Empfehlung des kaiserlichen Hofes hielten sich Jesuiten in St. Petersburg, in Moskau und in Archangelsk auf. Durch öffentlichen Anschlag wurde nun im Mai 1719 von Seiner Zarischen Majestät „den Jesuiten innerhalb vier Tagen nach geschēhener Instmuation das Russische Reich zu quittieren, ernstlich anbefohlen, indem derselben gefährliche Machinationes und wie gerne sie sich in politische Händel mischen, der Welt satfam bekannt wären.“



## Briefe aus Trebeldorf

Don Karl Krickeberg

(Sechste Fortsetzung)

Trebeldorf, den 3. Januar 19 . .

Lieber Gung,

das ist wider die Abrede. Alles Konventionelle sollte zwischen uns unterbleiben; und nun schickst Du mir einen Neujahrswunsch, der in seinen geraden, korrekten Buchstaben und wohlgesetzten Worten so feierlich dasteht, als gelte er einem Deiner hohen Borgesezten.

Ich vergebe Dir diese Sünde nur um deswillen, weil sie weiter nichts ist als der Anfang eines im übrigen langen, beredten und warmen Briefes von Dir. Und wie mich das stolz macht, daß auch Deine Braut ein paar so herz erfreuende Zeilen drangehängt hat, daß sie an allen meinen kleinen Leiden und Freuden einen so lebhaften Anteil nimmt, daß sie beteuert, ich werde auch ihr Freund sein, und daß sie den Wunsch ausspricht, mich möglichst bald von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen.

Und nun erst Guer Bild! — Das war noch eine besondere große Freude. Da habe ich Dich vor mir in dem ganzen treuen äußeren Abdruck Deines inneren Menschen. Du wirfst aber nicht eifersüchtig sein, wenn ich Dir offen

gestehe, daß ich mit größerer Andacht mich in die Augen Deiner Braut versenke. Aus ihnen schaut eine so heitere, natürliche Unbefangenheit und ruhige Klarheit hervor, daß ich aus diesen Sternen Dein zukünftiges Geschick ohne Mühe herauslese. Das Auge ist der Spiegel der Seele. Du bist ein glücklicher Mensch, Gunz, oder sie müßten lügen, diese Augen. — Guer Bild steht vor mir, und ich spreche mit ihm.

Ich bedarf dieser Unterhaltung um so mehr, da ich ahne, meine Sonne hier ist über das Zenith hinaus und in starkem Abstieg begriffen. Das hängt mit dem Weihnachtsball zusammen. Ich bin mir nicht bewußt, dort etwas Despektierliches begangen oder sonst einen Frevel besonderer Art verübt zu haben, aber seit der Zeit geht es um hinter meinem Rücken. Man tuschelt über mich.

Josepha Bluderig hat ihre Einladung zum Tollatschensouper tatsächlich ernst genommen und will — ich weiß nicht, woraus sie das ableitet — meine Zusage erhalten haben. Ich bin nicht hingegangen.

Die Frau Rendant behauptet, ich habe mich bei ihr auf vorgestern Mittag zu einem Neujahrsbraten verpflichtet. Das soll geschehen sein, als wir nach dem Fest in früher Morgenstunde von dem Hotel auseinander gegangen sind. Ich weiß von nichts und bin also auch dort nur durch eine Lücke vertreten gewesen.

Beide Missetaten sind mit brandroten Buchstaben in meinem neu angelegten Sündenregister vermerkt worden. — Dazu kommt ein viel Schlimmeres: Der Frau Senator Strabel hat mans gesteckt, daß ich an der Kaffeetafel ihr die unglaublichsten Bären aufgebunden und sie allgemeinem Gelächter preisgegeben habe. Sie soll außer sich sein. — Ja, warum ist denn die kleine Frau so dumm! Muß ich dafür verantwortlich sein? Und muß denn ein harmloser Scherz, aus der Ausgelassenheit solch einer Stunde geboren, gleich auf den tragischen Kothurn gestellt werden? — Meinetwegen.

Ich werde nichts unternehmen, mein in diesen Kreisen sinkendes Ansehen aufs neue zu befestigen und will gern als der hochnasige Kerl gelten, für den man mich nach diesen erschütternden Begebenheiten anzusehen beginnt. Bleibt wenigstens der Abstand gewahrt, und sie lassen mich ungestört meiner Wege ziehen. Ich werde mich nach Möglichkeit einspinnen so wie am Anfang.

Seit vorgestern liegt Schnee auf den Feldern, großflockiger, weicher Neujahrschnee. Da bin ich hinausgewandert in den Stadtwald, das Haupt voll einsamer Gedanken; und als in der lachenden Mittagssonne die Diamanten auf den Fluren glitzerten und die Kronen der ragenden Bäume in ihrem weißen Winterkleide glänzten, da war mirs, als hätte ich selten so einen Tag voll ruhiger Schönheit genossen. Ärger hatte in mir gefressen, als ich hinauszog. Draußen fand ich mich ganz wieder mit mir zurecht, und nun bin ich heiter.

Der Pipenklub hat gestern das schöne Wetter benutzt und zur Nachfeier des Balles eine Schlittensfahrt unternommen nach dem zwei Meilen entfernten

Nachbarstädtchen Sülzberg. Ich sollte natürlich mit, mochte aber nicht und bin ohne Angabe besonderer Gründe fortgeblieben. Dafür haben sie den Bürgermeister bei sich gehabt. Da gestern Gehaltstag war und er sich doch etwas Besonderes leisten mußte, so hat er sich bereitwillig angeschlossen. Im Dunkeln auf der Heimfahrt haben sie ihn verloren. Er hat wieder nach seiner Art im Sekt gewüftet und dann unglücklicherweise das Hinterteil des allerletzten Schlittens bestiegen. Man hat das Malheur nicht gleich anfangs bemerkt. Als es entdeckt worden ist, hat man nach vorn signalisiert, die ganze Karawane hat gestoppt, alles ist ausgestiegen, und nach halbständigem Suchen hat man ihn sanft gebettet zur Seite der Chaussee im ruhigsten Schlaf gefunden. Sie haben ihn aufgesammelt und diesmal fester verstaubt. Er ist heil geblieben und mag wohl mit einem tüchtigen Schnupfen davonkommen.

Auf meinem heutigen Spaziergange bin ich dem Präparandenvorsteher mit Frau und Tochter begegnet. Die haben mir den Scherz erzählt. Diese einfachen, prächtigen Leute gewinne ich übrigens lieb. Über den etwas gekünstelten Würdenschein des alten Herrn sieht man bald hinweg. Die Tochter ist über den jugendlichen Hochzeitsdrang hinaus, und so darf ich mich diesen Leuten ohne die Gefahr der Nachrede wohl nähern. Mit dem Vater werde ich von nun an des öfteren eine Partie Schach spielen.

Inzwischen ist auch der letzte Widerstand des alten Ewert siegreich bekämpft worden, und seit einer Woche unterrichte ich Anna täglich eine Stunde. Das ist eine Freude, sag ich Dir! — Das Mädchen besitzt eine wunderbare Auffassungsgabe für alles und bringt im übrigen viel mehr Wissen mit, als ich erwartet hatte. Sie ist in der hiesigen Schule so weit fortgeschritten, daß sie einen glatten Brief zu entwerfen imstande ist. Ihre Handschrift ist fest, sauber und zeigt charakteristische Züge. Kaum daß sich hier und dort einmal ein belangloser Fehler findet. Daraus läßt sich etwas heranzubilden.

Wenn wir nur in ihrem Hause nicht so viele Störung hätten. Es ist nur das eine Zimmer da. Bald stürmt der kleine Paul mit einer seiner vielen Fragen herein. Dann wieder kommt die Mutter mit irgend einem Auftrag, oder es schlürft auf seinen Holzpantoffeln der Alte zum Eckschrank, um zu seinem Vesperbrot einen kleinen Kümmerl hinunterzukippen.

Gestern kam auch Friße Ahlers. Anna sagte ihm gleich, er müsse sich ruhig verhalten und dürfe nicht sprechen. Da hat er sich an den Tisch gesetzt, den Kopf trotzig in die Hand gestützt und eine Dreiviertelstunde ingrimmig zugehört. Dann ist er stumm gegangen.

Nun, lieber Gunz, heißen Dank für Brief und Bild. Was ich sonst noch vom Herzen herunterschwätzen möchte, kommt in einen Begleitbrief an Deine Braut. Laß ihn Dir vorlesen.

Dein

Edward.

Trebeldorf, den 15. Januar 19 . .

Lieber Gunz,

sämtliche Schleusen stehen offen, und durch das großlöcherigste Sieb kledert der Himmel auf uns schlammgeborene Wesen alle seine Wasser herab. Ein Wetter, um das man keinen Nachtwächter beneidet. Und dennoch ist ganz Trebeldorf auf den Beinen, selbst ich, wenn auch nur von Amts wegen.

Stabwankende Greise und hüpfende Jugend, kahlköpfige Großmütterchen und lockige Mägdlein, Väter und Mütter mit Kindern an beiden Händen, alle, alle strömen zum Tore hinaus. Sie drängen, schieben, stoßen sich und stauen schließlich fest an demselben Endpunkte, an dem die Urvorführung des ersten Eisenbahnzuges stattfinden soll. Mit ihm kommt der Herr Landrat. Er hat sich nicht nehmen lassen, seinen Einzug verständnisvoll zu verknöten mit diesem Ereignis, um so noch den fernsten Geschlechtern in der Erinnerung zu haften als einer der großen Bringer der Kultur.

Die Suppe verbrodelt auf dem Herd, das Essen zerkocht, die unbehüteten Ratten und Mäuslein huschen aus ihren Winkeln und haben Tanzfreiheit auf allen Tischen. — Wer wird hinter dem Ofen hocken? Dieser Moment ist historisch, lieber das halbe Leben verträumen, als den Augenblick verpassen.

Die Stunden verrinnen. Der Boden unter unseren Füßen wird weicher und glitschiger. Dicksträhniger säufelt der Regen.

Die Menschenmauer steht unverrückbar. Hier und da gelegentlich ein halb-lauter Fluch, wenn eine Schirmtrause allzu rücksichtslos den nachbarlichen Sonntagsrock beriefelt. — Der Drechsler Hahne beginnt über Schmerzen im äußersten Südwesten seines Körpers zu klagen. Er fühlt, daß das Zipperlein wieder im Anrücken ist, prophezeit für die nächsten drei Tage Sturm und versucht unter Anlehnung an den Glaser Fielitz all die Zeit über auf dem rechten Bein zu stehen. Dazwischen Gelächter und Mahnen zur Geduld: „Er muß doch endlich kommen.“

Kein Dach, unter das man fliehen könnte. Vom Bahnhof noch nicht eine Spur; nicht einmal die Bausteine dazu sind angefahren. Von links her, quer auf die Chaussee zu laufen die Schienen, deren letztes Ende erst am Tage vorher in hegender Hast gelegt worden ist. Hart am Wege soll der Zug halten. „Station Freiensfelde“, sagt Dachdecker Kunkel.

Endlich, endlich ein ferner Pfiff, durch den leichten Nordwest kaum hörbar zu uns herübergetragen. Aus allen Rehlen ein brausendes Hurra. Jetzt, von der linken Seite ein kräuselnder Dampf. Die Lokomotive wird sichtbar. Hinter ihr zwei Wagen. Schon hört man das Raddern auf den Schienen. Immer näher, immer näher. Immer mächtiger das Jubelgeschrei. Der alte Kantor stimmt mit seiner Schuljugend den Choral an:

„Du alter Gott machst deine Treu  
An diesem Morgen wieder neu.“

So komm ich auch von neuem hier  
Und trage dir mein Herze für.“

Das ist stimmungsvoll, wie für die Situation eigens gedichtet.

Nur noch dreißig Meter, dann hält er, der Zug.

Wir, die wir vorne stehen, sehen, wie die flüchtig gelegten Schienen sich senken, mehr auf der einen Seite. Der morastige Boden lagert noch zu locker. Aber es sind Fachleute am Werk gewesen. Was will das bedeuten!

Hurra! Hurra! Immer wieder Hurra! Zu uns kommt die Kultur, und im Zuge sitzt der Herr Landrat.

Schneidig will der Lokomotivführer sein stolz bekränztet Dampfstoß vorführen. Da — was ist das? — Ein Bequietsche, ein Achzen, ein Gepolter, ein Entsetzensschrei! Die Lokomotive bäumt sich auf, sie verläßt ihren Schienenpfad, holpert rumpelnd über ein paar Schwellen, und wie ein am Ziel verendender Renner sinkt sie zur Seite mit Schnaufen, Puffen, Stöhnen.

Heizer und Führer springen ab. Die zwei Wagen werden ein paar mal zurück und vorwärts gestoßen. Dann hält das Fuhrwerk.

Ein kurzer Augenblick das alles. — Schon atmet man wieder. Gottlob, nichts ist verletzt.

Der alte Kantor, in der Ruhe des Vielgeprüften, erfährt sofort die Lage. Die zweite Strophe wird überschlagen, und mit würdiger Getragenheit setzt die dritte ein:

„Der Feind hat Böses wohl erdacht,  
Du aber hast es gut gemacht.  
Das ist nunmehr am Tage da.  
Mein Herze singt Halleluja.“

Das wirkt wie Öl auf empörten Bogen.

Dem Wagen entsteigt der Landrat, ein groß gewachsener, noch junger, schöner Mann von flottem Aussehen, mit einem mächtigen Durchzieher auf der linken Backe. Hinter ihm ein langer Schweif von Gefolge.

Die Herren sind in animiertester Stimmung, die durch den kleinen Unfall noch gehobener scheint. Sie haben Restauration an Bord gehabt. Mit überlegenem Lächeln schaut der Herr Landrat auf die gekenterte Lokomotive. — Bagatelle! Wer wird so etwas ernst nehmen!

Hurra! Hurra! Immer wieder Hurra!

Aus der Reihe der Ehrenjungfrauen tritt mit festem Schritt Irene Schulze auf den hohen Herrn zu. Jesepha Bluderig ist plötzlich erkrankt, und mutig hat Irene für sie den Willkommenspruch übernommen. Sie hat ihn eilig gelernt. Er sitzt noch nicht ganz fest:

„Heil, Landrat, Herr von Hildebrand!  
Dein Name ist noch unbekannt,  
O möchten wir es nie betrauern,  
Daß Du geweilt in unsern Mauern.“

Der Tierarzt stößt einen Fluch aus. Sein Gesicht ist aschfahl. Es kocht in ihm von wegen so gröblicher Entstellung des tieferen Ursinnes, der in den Versen verschlossen lag.

Irene sitzt fest, aber sie behält Fassung. Unerstrocken spricht sie den Anfang noch einmal und noch ein drittes Mal. Es muß doch endlich werden; und richtig, jetzt läuft die ganze Walze ohne Hindernis ab wie eine losgelassene Weckuhr. Der Schluß ist überwältigend.

„Heil, heil Dir, Herr von Hildebrand!  
Dein Name sei mit Lob genannt!  
Du bist der einzige von allen,  
Die guten Mädchen wohl gefallen.“

Der Landrat weint, weint wirklich dicke Tränen herzinnigen Vergnügens; Sonnenschein ist auf seinem gutmütigen Angesicht. Er reicht der hübschen Irene die Rechte, streicht mit der Linken ihr Wange und Kinn und bittet um eine Niederschrift der sinnvollen Dichtung. Er will sie sich in Spiritus setzen.

In fünf Halbhaiseln rollt der Zug die kurze Strecke hinaus nach dem Schützenhause. Dort prangt die Festtafel. Unsere Jungen umschwirren die Wagen und laufen bis dahin mit. Hurra! Immer wieder Hurra!

Dort draußen das Gastmahl mit den üblichen Reden. Allen voran leuchtet der Geist unseres Bürgermeisters. Sinnig feiert er die neue Eisenbahn und den neuen Landrat zugleich. Seine Worte gipfeln darin, daß er ihn selbst als ein Dampfroß bezeichnet, das in die Welt gesetzt ward, um die höchste Mission eines Menschheitsbeglückers zu erfüllen.

Heiterste Stimmung auch hier. Nur der Direktor der städtischen Musikkapelle bekommt einen Nasenstieber. Der Landrat ist musikalisch und außerstande, seine Seele in diese Art von Orchesterharmonien unterzutauchen. Musik soll schweigen.

Schnell ist Hilfe geschafft: der Schützenwirt ist weit herumgekommen in der Welt. Mit Schürzen, Wollwaren, Hosenträgern und derlei Dingen bereift er alle Jahrmärkte bis weit hinter Posermüchel. Der Schützenwirt hat ein feines Gehör, und, durch die Lande fahrend, hat er allerhand Lieder erhascht aus Opern, Operetten und Überbrettelei, grobe, zarte und überzarte. Der Schützenwirt hat auch eine Gitarre und hat eine Stimme. Sie ist zwar von grobem Zwirn, aber dadurch eben wirksam; und vollends unbezahlbar ist seine Mimik.

Auf den macht man den Landrat aufmerksam, und der Mann muß herbei. Er setzt sich in die Mitte des Saales dem Landrat gegenüber, schlägt keck ein Bein über das andere, stimmt kunstgewandt seine Klimper, streckt sich mit Grazie hintenüber gegen die Stuhllehne, und nun gehts los.

Das ist, was der Herr Landrat gern hat. — Der Sänger singt klagend und wehmütig, er singt lockend und betörend, er singt neckisch und jauchzend. Nie vernommene Kassellaute entlockt er der Gitarre. Das wirkt wie Sirenenzauber. Immer ausgelassener wird die Stimmung, immer wilder die Weisen. Schließlich tönen feuchte Kommerzlieder, aus allen Kehlen mitgesungen, durch

die niedere Balkenhalle. — Man läßt den Herrn Landrat leben und immer wieder leben. Hurra und nochmal Hurra! —

Als man am späten Abend aufbricht, sind droben alle Löcher zugestopft, und der alte Mond lacht vom Himmel herab.

Das war ein Fest! — Die Lokomotive ist inzwischen von kräftigen Männerarmen wieder auf die Schienen gestellt worden, und als der Herr Landrat mit seinem Gefolge die Heimfahrt antritt, ist er vergnügt. Die Trebeldorfer haben ihm gefallen, er den Trebeldorfern aber auch. — Das war ein Fest!

Der Bürgermeister ist noch in mitternächtiger Stunde bei Holzberg gesichtet worden. Dort hat er den Uhrmacher Ferschlow zum Vizelandrat ernannt, um vor ihm noch einmal seine tiefsinnige Empfangsrede deklamieren zu können. Er selbst ist sein begeistertster Zuhörer gewesen. Damit hat er seinen letzten glücklichen Moment und einen ruhmreichen Abgang gehabt, denn nun ist er — tot.

Vor vier Tagen hat die große Feier stattgefunden. Als ich in der Dämmerstunde des nächsten Nachmittages vom Spaziergange durch das Tor heimkomme, tritt mit verstärkter Miene der Kaufmann Abel auf mich zu: „Wissen Sie schon? Unser Bürgermeister ist vor einer Stunde sanft entschlafen.“

Ich bin sprachlos.

„Ja,“ sagt er, „um elf Uhr ist er fröhlich aufgestanden. Dann hat er sich Selterwasser kommen lassen, vierzehn Flaschen. Er hat sie alle ausgetrunken; aber das war zuviel. Es hat ihn übermannt.“

„Friede mit ihm!“, antworte ich. „Der Himmel wird ihm diese Sünde nicht behalten.“

Morgen tragen wir ihn zur Erde. Und er war doch ein guter Mensch. Niemand besinnt sich, von ihm je ein Leid erfahren zu haben.

Von mir heute nichts. Nur daß Anna jetzt ihre Stunden alle in meiner Wohnung erhält. In ihrem Hause gings nicht mehr. Zu viele Störung.

Gruß an Dich und Deine liebe Braut.

Dein

Edward.

Trebeldorf, den 26. Januar 19 . .

Lieber Gunz,

heute nur ein paar flüchtig hingeworfene Zeilen. Ich bin noch mit der Kaisergeburtstagsrede beschäftigt, die ich für die Schulfeier morgen übernommen habe.

Wüßte ich nicht, wie herzlich gut Du es mit mir meinst, so möchte es sein, daß ich Dir zornig den Rücken lehrte; und hätte ich nicht hunderte von Beweisen dafür, daß Du immer bemüht gewesen bist, als aufrechter Mann mit wachen Augen ohne Vorurteile durch die Welt zu schreiten, so müßte ich, weiß Gott, glauben, Du wandertest mit dem Troß der Spießer im ausgetretenen Geleise einer fadenscheinig gewordenen Philistermoral.

Wozu nun wieder die Ermahnungen! Gewiß werden die Leute bald merken, daß Anna alle Tage zu mir kommt. Mögen sie doch reden darüber, wie sie Lust haben! — Was wollen sie denn von mir? Was will ich von ihnen?

Du meinst, ich habe gar ein Vergnügen daran, aus einem gewissen Troß heraus der Gesellschaft ins Gesicht zu schlagen? Mag sein, ja. Vor allem aber kommt Anna, wie ich Dir ja schrieb, aus einem einfach praktischen Grunde in meine Wohnung. Wems nicht paßt, der läßt's bleiben.

Daß mir der Ärger von neulich alle ruhige Besinnung geraubt hätte, ist nicht der Fall. Gewiß, ich gehöre zu den empfindsamen Naturen, die sich zuweilen bei der geringsten Berührung weltseu in sich zurückziehen. Der kleine Verdruß aber ist verflogen, und ich will niemandem etwas vergelten, noch irgend einem imponieren. Nur vor mir selbst will ich mich nicht dadurch erniedrigen, daß ich die billigen Grundsätze der Talmibildung zu Lebensregeln für mich erhebe. Das sind sie nicht wert. — Was ist an dem Manne, der jeweilig den Mantel nach dem Winde hängt?

Von diesem Gesichtspunkte aus habe ich auch die Bitte des alten Pastors abgeschlagen, ihn übermorgen im „heiligen Kaffee“ zu vertreten. Er hat sie mir durch den Rektor übermittelt.

Dieser „heilige Kaffee“ ist die menschenliebendste und zugleich vornehm exklusivste Damengesellschaft in Trebeldorf. Solche, deren Männer nur Handwerker oder Kommiss oder Geschäftsführer sind, kommen nicht hinein. Die hohen und allerhöchsten Frauen aber mit ihren erwachsenen Töchtern sitzen allmonatlich einmal in steifer Ehrbarkeit zusammen, nähen, stricken und — klatschen für arme Kinder zu Weihnacht und zur Konfirmation.

Die Wohltätigkeit ist eine gute Sache; daß aber aus solchen Treibhäusern der Übermoral nebenher allerlei giftige Dünste aufsteigen, ist ein schlechtes Anhängsel. Man sollte von Zeit zu Zeit mal „auslüften“; Lona Hessel hat ganz recht.

Der alte Pastor ist also verhindert, dort übermorgen die übliche Ansprache zu halten, und ich sollte für ihn einspringen. Ich denke mich hinreichend entschuldigt zu haben. Den Hauptgrund, daß mir die Sache innerlich widerstrebt, habe ich nicht verraten; aber ich habe gesagt, daß ich mit meiner Rede noch ausreichend beschäftigt bin und daß ich vor allem nicht Lust verspüre, mich nun wieder denselbigen Damen, in deren Augen ich etlichermaßen schwere Sünden auf mich geladen habe, als betender Bruder und demütiger Büsser zu nähern, fintemalen der Kaffee zufällig im Hause der Frau Senator Strabel stattfindet.

Die Predigt ist schon wiederholt ausgefallen, mag fies also auch diesmal.

Ich durchheile die Zeilen noch einmal. Sie sind ein bißchen gallig. Nun, mögen sie reisen!

Dstern schon Hochzeit? Gewiß, mein guter Junge, ich mache mit. Ein Glück, daß ich hier mal rauskomme.

Gruß!

Edward.

(Schluß folgt)